

Nou, im Advent 2019

Liebe Freunde!

Die „Straße der Lebenden“: So verstand ich den Namen der „strada viilor“, die in Nou unten den Bach entlang verläuft. Die Bezeichnung erschien mir zynisch, zutreffender wäre mir vielleicht „strada mortilor“, Straße der Toten, vorgekommen. Bis ich erfuhr, dass man es auch mit „Straße der Reben“ übersetzen kann. Zu Zeiten der Siebenbürger Sachsen soll hier guter Wein gewachsen sein. Dann wurden die Roma hier angesiedelt und bauten ihre Lehmhütten. Es war trostlos, durch diese Straße zu gehen, die im Schlamm versank. Alles strotzte vor Dreck und Müll, zottelige Hunde und die blanke Not sprangen uns entgegen, als wir ankamen. In der Strada Viilor hat sich in den letzten Jahren einiges verändert. Manche gehen arbeiten und schaffen es, Stein um Stein ein neues Häuschen – höchstens zwei Zimmer – zu errichten. Die Bauarbeiten ziehen sich über Jahre hin. Überall laufen kleine Kinder herum, immer mehr gehen in die Schule. Mein Herz jubelt, weil ich nicht nur aus unserer Musikschule höre, wie Kinder ein Instrument lernen. Auch auf der Straße hört man aus den Häusern Tonleitern und Lieder erklingen. Lebensfreude und Aufbruchgeist sind ins Roma-Viertel eingezogen.

Doch dann besuchen wir Adriana. Sie war eine der Ersten, die bei unserer Aktion „Das saubere Dorf“ mitgemacht hatte. Damals siebzehn Jahre alt, immer gut aufgelegt und fleißig, führte sie eine Truppe von Frauen an, die jeden Tag im Dorf den Müll aufsammelten. Inzwischen ist Adriana verheiratet und hat fünf Kinder. Ihr Mann ist Tagelöhner auf einer Baustelle. In dem kleinen Zimmer sitzen die Kinder auf einem Bett, mit der Oma und einer Nachbarin. Adriana geht im Zimmer auf und ab, unruhig wie ein Tier, das im Käfig hin und her läuft. In der Hand hält sie einen halbvollen Plastikbeutel, der die Flüssigkeit aus der Niere auffängt. Als sie mit dem jüngsten Kind im achten Monat schwanger war, hatte sie starke Schmerzen. Es gab eine Notgeburt, und man stellte Gebärmutterkrebs fest. Operationen folgten, eine Niere wurde entfernt. Der Kampf gegen die teuflische Krankheit war nach einem knappen Jahr verloren. Sie wurde aus dem Spital nach Hause geschickt.

Mit Morphiumplastern versuchen die Ärzte, ihr die Schmerzen zu nehmen. An ihrem verzerrten Gesicht sehe ich, dass es erfolglos ist. Ihre Mutter sagt, sie sei gekommen, um ihr zu helfen, und bleibt so lange, bis ... das spricht sie nicht aus. Hilflos lässt sie ihre Hände sinken. Adriana trägt ihre Krankheit tapfer, aber sie wird nicht mehr lange leben. Wer wird sich um die Kinder kümmern? „Mein Mann will sie auf keinen Fall in ein staatliches Heim geben, sie bleiben bei ihm.“ Er wird auf dem Weg zur Arbeit seine fünf Kinder in unser neues Sozialzentrum „Casa Martin“ bringen und am Abend wieder mitnehmen.

Wir beten miteinander ein Vaterunser. Dann verabschieden wir uns. Für immer?

Bedrückt gehen wir hinauf in die Dorfmitte, zum Sozialzentrum „Casa Martin“. Durch die Krabbelstube in den Kindergarten, in die Klassenzimmer, wo die Schüler Hausaufgaben machen. Das Haus sprüht vor Leben und Energie, die dunklen Gesichter der Buben lachen uns frech entgegen, die Mädchen sind eifrig am Schreiben. In der Küche putzt die Köchin Gemüse für das Mittagessen, in den Duschen hört man das Wasser plätschern, gleich werden saubere und duftende Kinder herauskommen.

Vielleicht stimmt es doch, dass wir in der Straße der Lebenden sind. Hier finden Adrianas Kinder Trost und ein Zuhause. Hier die Freude und dort die Verzweiflung. Wie bringe ich das zusammen? Wie ist das auszuhalten? So wie es Maria in Betlehem getan hat: Sie bewahrte alles in ihrem Herzen.

Liebe Freunde, Euren Familien wünsche ich, dass das Licht von Weihnachten das Schwere wie das Schöne überstrahlt.

Danke, dass wir Eure Gaben weitergeben dürfen!

Euer

P. Georg Sporschill SJ

Wir beten mit Adriana
für ihre Familie.

